

*Mit herzl. Grüßen
Irene W.P.*

Unsere Penne

Mitteilungsblatt der Vereinigung ehemaliger Schüler
des Staatlichen Gymnasiums Kleve e.V.

Jahrgang 11

August 1961

Nr. 23



Du lebst, Du bist nicht tot

Dem Andenken Wilhelm Frede

geb. 29. Juni 1875

gest. im KZ 13. März 1942

Bitter war sein Leiden, unendlich traurig, verlassen sein Sterben. Nie wird die Wunde sich ganz schließen bei seinen Angehörigen, seiner Gattin, seiner Tochter, seinen Geschwistern, trotz des tröstlichen „Es ist vollbracht“. Und doch: solche Menschen müssen sein; sie müssen opfern und leiden und sterben, damit die „unsterbliche Flagge“ aus dem Dunkel wieder hochgehen kann ins Licht. — Nein, er war kein „Ehemaliger“. Was tut's? Er gehört zu dem Dreigestirn der Klever, die für ihre Idee Martyrium und Tod auf sich nahmen.

Wilhelm Frede war Vorsteher des Büros des Niederländischen Konsulats in Kleve seit 1898. In einem Gedenkblatt, das Herr Generalkonsul Jurgens zum 1. Mai 1948 anlässlich des 50jährigen Bestehens des Konsulats herausgab, heißt es: „De Heer Remy belaste de by hem werksame Heer Wilhelm Frede met de administratieve Leiding van het bureau (1898) . . . De Kanselier van het Consulaat, de Heer Frede, de intussen aller harten had verovert, . . . kweet sich op voorbeeldige wijze van zijn verandwoordelijke taak . . .“ Beim 40jährigen Jubiläum ernannte ihn die Königin der Niederlande „tot Ridder van Oranje-Nassau“, bei welcher Gelegenheit ihm „op groote wijze door zijn Nederlanders gehuldigt werd“. Und in persönlicher Unterhaltung sagte der Generalkonsul: „Es gibt kaum einen Menschen, den ich wegen seines Charakters, seiner Geduld und seines Gerechtigkeitsgefühls so geschätzt habe wie Wilhelm Frede. Für den geringsten Menschen setzte er seine ganze Person ein.“ Dieser Vorsteher des Büros des Niederländischen Konsulats war aber vor allem

auch ein guter Deutscher, der nirgends seine Hilfe versagte, wo es sich um das Gute, um das Wohl seiner Mitbürger handelte. „Er war Mitbegründer des KKV Kleve, des Turnvereins „Merkur“, arbeitete später in der DJK, die er mit aufbaute, war Berater der Schwestern des St.-Antonius-Hospitals, arbeitete im Kuratorium des Jungmädchenheims, war im Vorstand der Zentrumspartei Kleve und half jedem Menschen, der ihn um Rat und Hilfe anging; und deren waren nicht wenige.“ Er war Mitglied folgender städtischer Ausschüsse: Schulvorstand der Berufsschule, Ortsausschuß für Leibesübungen, Verwaltungsausschuß der Volkshochschule.

Was war die Schuld dieses Mannés, der seine Kraft für alles Gute lieb? Er lehnte das „System“ ab. Er hob nicht die Hand zum Gruß, hißte nicht die Hakenkreuzfahne, grüßte Juden, sprach leutselig mit ihnen, zog den Hut, wenn er an einer Kirche vorbeikam; kurz, er handelte wie jener Kanzler Heinrichs VIII., Thomas Morus, der von sich sagen durfte: „Nie habe ich daran gedacht, einer Sache zuzustimmen, die gegen mein Gewissen gewesen wäre“, wie jener Thomas Morus, der standhaft sagte: „Nein, Majestät!“ und dafür den Kopf auf den Block legte. Da ist nur ein Unterschied: Damals begnügte man sich damit, die Widersacher zu beseitigen, heute folterte man sie zu Tode. — Bald hieß es: „Dem werden wir den ‚Guten Tag‘ schon austreiben.“ Ein Anlaß war bald gefunden; am 2. November 1941 wurde er verhaftet. Und gerade das Hauptargument der Anzeige ist es, das ihn uns so liebenswert macht, seine Menschlichkeit. Nach jener Kristallnacht war eine Schar von Jungen vor das Haus des Juden Gonsenheimer in der Tiergartenstraße gezogen. W. Frede, der zufällig vorbeikam, war Zeuge, wie sie unter Schmähreden Tür und Fenster mit dicken Steinen bombardierten. Empört über dieses unwürdige Treiben, gebot W. Frede diesem mit scharfen Worten Einhalt, stellte sich schützend vor den gequälten Mitmenschen, den Juden. Oh, welch ein Verbrechen! — — — Drei Monate verbrachte er in der Haftanstalt Kleve, wo gute Freunde ihm Beweise von Treue und Freundschaft geben konnten. Es waren vor allem Wilhelm Leisner und Johann Pollmann. Mit Rauchwaren gewann man den Gefängnisinspektor, so daß Frede mit allem versorgt werden konnte, was sein Herz begehrte. Er sei, trotz allem, guter Dinge gewesen, erzählte man mir, auch am Tage vor der Überführung ins KZ, von der er selbst nichts ahnte, während W. Leisner, der dank des Vertrauens des Inspektors unterrichtet war, das Herz zu brechen drohte angesichts des aufgeräumten Wesens des Ahnungslosen. — Ist es sehr unbescheiden von dem Schreiber dieser Zeilen, wenn er von sich berichtet? Er schrieb ihm zum hl. Weihnachtsfeste über die Gestapo ins Gefängnis, wünschte dem geächteten Freunde den Frieden Gottes in dem Bewußtsein, daß er für seine Überzeugung leide. Er äußerte die Zuversicht, daß, wenn das Dunkel der Wirrungen sich aufhelle, auch seine Unschuld zutage treten und er als treudeutscher Mann rehabilitiert werde. Frau Frede, die den Brief noch besitzt, konnte mir nur berichten, daß er sich gefreut habe; das aber genügt ja. — An einem kalten Februarmorgen begann der Abtransport. Erst am Tage vorher wurde ihm der Schutzhaftbefehl ausgehändigt, von Heydrich unterschrieben, „weil er durch sein ablehnendes Verhalten Unruhe und Ärgernis unter die Bevölkerung bringt“. Um die Stunde, da er weggeführt wurde, feierte Pater Vollmering, der spätere Superior von Freudenberg, mit seinen besten Freunden das hl. Meßopfer für ihn. Und Heinrich Lümmen, — er wurde ein Opfer des Bombenangriffs am 7. Oktober 1944, — der als Organ der Polizei diesen schweren Gang mit ihm gehen mußte,

berichtete: „Ich habe nie einen Menschen mit soviel Gottvertrauen in den Tod gehen sehen.“ Daß er sein Kreuz so tragen konnte, verdankte er zum großen Teil seinem priesterlichen Freund, Dr. Ludwig Deimel, der sich, ähnlich wie Prof. Titus Brandsma aus Nijmegen, große Verdienste um die Betreuung der politischen Gefangenen erwarb (Bericht seiner Tochter). Der Schwedische Gesandte hatte die Betreuung der Niederländer und des Personals der Niederländ. Konsulate übernommen. Im März teilte er der Familie Frede mit, daß man ihm die Freilassung von W. Frede für die nächsten Tage zugesagt habe. Diese sandte Geld und Kleidung mit dem Rat, vor Antritt der Heimfahrt sich eine Nacht im Hotel auszuruhen. Man saß auf und wartete. Es schellte. Es war ein Telegramm. „Wilhelm Frede am 13. März an Lungenentzündung gestorben.“ — — — Diese Gedankenstriche bedeuten das Schweigen, das der gewaltsame Tod dieses Mannes, sein physisches und seelisches Leiden und der Schmerz seiner Lieben uns aufzwingt. Wie man ihn „umerziehen“ wollte, welche Qualen er ertrug, ohne seine Gesinnung brechen zu lassen, das erzählte der Familie ein Mitgefangener, G. Th. aus Lütgendortmund, ein Bergmann, in dessen Gedicht auf den toten Freund der Refrain lautet: „Mein Kamerad, Du lebst, Du bist nicht tot.“ — — — „Das Gute haben wir angenommen aus der Hand Gottes; warum sollten wir das Schlimme nicht annehmen?“ Im Geiste Hiobs, den der schlichte Totenzettel zitiert, trug W. Frede bittere seelische Vereinsamung bis zum letzten Atemzug.

„Mein Kamerad, Du lebst, Du bist nicht tot.“ Du lebst fort in den Herzen Deiner Mitbürger. Die Stadt Kleve hat zugesichert, sie werde zu gegebener Zeit ihre beiden Blutzeugen in gebührender Weise ehren. Wir verneigen uns vor dem Opfer dieses Märtyrers. Nicht jeder kann, nicht jeder soll und braucht ein Märtyrer zu sein. Wohl aber sollte jeder sich Wilhelm Fredes Überzeugungsglut und Opferbereitschaft zum Vorbild nehmen, ihr nachstreben. Es wäre segensvoll, wenn alle davon durchdrungen wären, daß, was Helmut Gollwitzer in den Abschiedsbriefen „Du hast mich heimgesucht bei Nacht“ sagt, auch auf Wilhelm Frede Bezug hat: „Es ist ein weit-hin sichtbares Zeichen aufgerichtet für uns alle. Wir beten um die Frucht solchen Sterbens.“

H. S.